

# Predigt zu Jeremia 1,4-10

von Pfr. Dominik Kanka

gehalten am 9. Sonntag nach Trinitatis (29.07.2018)

in der Christuskirche und Heilig-Geist-Kirche Heppenheim

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen, Amen.

Liebe Gemeinde,

Konstantin war schon Mitte zwanzig. Aber er wusste nicht recht, wo es hingehen sollte mit seinem Leben. „Ich bin doch kein Prophet“, hatte er erwidert, als ihn sein Onkel schon vor einigen Jahren gefragt hatte, was er denn nun machen wolle. „Wo soll die Reise hingehen?“ Oder so ähnlich hatte er ihn gefragt. Seit drei Jahren hatte er dann seine jährlichen Zuwendung in Höhe von 200,- € um die Hälfte gekürzt; ohne Kommentar, aber Konstantin wusste warum. Seine Mutter drängelte nicht ganz so offensichtlich, aber um so wirkungsvoller. Nach dem Abi standen doch nun die Türen offen. Aber erst einmal kam nur das eine oder das andere, alles nicht sehr lange und irgendwie ging es ins Ungefähre: die Reise, das Jobben, das Nichtstun, ein Verlegenheitspraktikum, ein Studienversuch, eher halbherzig. Für ihn war klar: Das ist nicht das, was ich will. Zwischendrin war er von zu Hause ausgezogen, dann wieder zurückgekommen, als es mit der WG nicht mehr klappte. Die Eltern fanden, dass es schon viel zu lange so geht oder besser: nicht geht. Viel geredet hat er darüber auch nicht mehr. „Ach Papa ...“

Im vergangenen Jahr – war es ein Einfall, aus Verzweiflung oder Fügung – ein freiwilliges soziales Jahr begonnen. Auch wieder nur ein Verlegenheits-Projekt, haben die Eltern gedacht.

Machen wir einen Schnitt, einen Sprung zu einer anderen Person: Jeremia. Geboren ca. 650 v. Chr. Sohn in einer Priesterfamilie. Sein Vater Hilkia war Priester in Anathoth, 7 km nordöstlich von Jerusalem. Seine Mutter war stolz darauf, zu der Priesterfamilie in der Nachkommenschaft des Priesters Abjatars zu sein, denn der war der Priester von König David. Hilkia selbst war sich da gar nicht so sicher.

Für Jeremias Eltern war eigentlich klar, dass er Priester werden sollte. Für ihn selber war das nicht klar. In der Synagoge betete er manchmal so:

Auch heute wieder  
frag ich mich,  
wer du warst oder bist,  
was du willst.  
Viele  
wissen das besser;  
einige folgen dir nach.  
Wie aber kommst du auf mich?  
Bin doch nicht der,  
den du brauchst!  
Dennoch,  
dennoch

komme ich  
nicht los  
von dir.

Kurt Marti

Doch Mitte zwanzig erlebte er etwas, was er sich nicht ausgesucht hatte – und schon gar nicht seine Eltern.

Doch dazu später mehr. Zurück zu Konstantin: Er hatte sein freiwilliges soziales Jahr begonnen. Ein Verlegenheits-Projekt, haben die Eltern gedacht. Aber für Konstantin sollte es sein Leben verändern Die Arbeit mit behinderten Menschen in einem Wohnprojekt. Als wenn ihn seine Aufgabe gefunden hätte. Da kommt so vieles zurück in den Begegnungen; und da ist vor allem das Gefühl, gebraucht zu werden. Ein Eiferer für die Belange von Behinderten ist Konstantin nicht geworden, aber sein Leben hat eine Richtung bekommen.

Wenn er gefragt wurde, warum er das mache, dann musste er immer überlegen, was er sagen sollte. In der Antwort beschrieb er behelfsmäßig seine Arbeit, wie er mit den Behinderten umging oder was ihm dabei Freude mache.

Aber eigentlich war es gar nicht seine Entscheidung gewesen. Ein Stück hatten seine Eltern schon Recht: Das freiwillig soziale Jahr war ein Verlegenheits-Projekt. Doch dieses Projekt hatte sich als etwas entpuppt, was genau das Richtige für ihn sei sollte. Er fühlte sich zu dieser Aufgabe hingezogen. Man könnte auch sagen, er wurde zu dieser Arbeit berufen. Und er fühlte sich – wie gesagt – gebraucht!

Bei Jeremia sah das anders, aber irgendwie doch vergleichbar aus. Auch er wurde berufen. Der heutige Predigttext, der Beginn des Jeremia-Buches erzählt davon. Gottes Wort begegnete ihm und er erfährt, dass er zum Propheten berufen sei. Und das sei – so wird es beschrieben – schon längst beschlossene Sache. Also wie bei Konstantin keine eigene freie Entscheidung.

Anders als Konstantin versuchte Jeremia jedoch sich herauszureden. Er ahnte offensichtlich, was ihn bei dieser Aufgabe erwarten würde. Er sei doch viel zu jung für diese Aufgabe. Aber diese Ausrede zählte nicht. Gott hielt entgegen: „Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und das predigen, was ich dir auftrage.“ Und damit gab es kein Zurück mehr. Gott hatte ihn berufen, Gott brauchte ihn.

Das Gefühl, gebraucht zu werden, ist für jeden Menschen zentral, auch und gerade heute in unserer sog. Funktions-Gesellschaft. Jeder Mensch hat darin seine Funktion. Aber es geht dabei – wie schon das Wort sagt – darum, dass es funktioniert. Der Mensch selber spielt dabei seine Rolle in Bezug auf seine Funktion. Und es tut gut, darin mit anderen Menschen zusammen zu funktionieren.

Ernüchternd und häufig auch ein wenig erschreckend wird es allerdings für Menschen, wenn ihnen bewusst wird, dass diese Funktion auch andere übernehmen können. Wenn man sich fragt, ob man überflüssig ist und die Antwort lautet: „Ja, deine Funktion können auch andere übernehmen.“

Doch Gott antwortet auf die Frage, ob man überhaupt gebraucht wird: „Ja, du wirst gebraucht.“ In beiden Fällen, bei Konstantin wie bei Jeremia. „Ich brauche dich!“

Und er hat beiden die Fähigkeit gegeben das zu tun, wozu er sie gebrauchen möchte. Konstantin kann mit Behinderten umgehen, kann mit ihnen reden, kann sich auf ihre Behinderung einlassen.

Und bei Jeremia heißt es: Gott streckte seine Hand aus und rührte seinen Mund an und sprach zu ihm: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“ Gott schenkt ihm die Fähigkeit, sein Wort zu verkündigen.

„Ja“, sagt Gott, „du wirst gebraucht.“ Das sagt er zu jeder und jedem von uns. Und es tut gut, zu spüren, gebraucht zu werden. Dabei spielt es keine besondere Rolle, ob diese Funktion auch ohne mich laufen kann. Vom Menschen aus gedacht ist das Gefühl entscheidend, gebraucht zu werden.

Jede und jeder von uns in ihren und seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten, große und kleine, zentrale und weniger zentrale.

Doch damit nicht genug. In der Erzählung von Jeremias Berufung wurde der Prophet mit seiner großen Aufgabe nicht alleine gelassen. Er hatte nicht umsonst Angst vor der Aufgabe, Gottes Wort zu verkündigen. Davon wird er ein Lied singen können. Das kann man in seinem Buch von vorne bis hinten studieren.

Mit der Prophetie macht man sich weiß Gott nicht nur Freunde. Gerade wenn Unheil verkündigt wird, ist die Resonanz bei den Menschen verständlicherweise ablehnend sehr negativ. Doch Gott spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht vor ihnen; ich bin bei dir!“

Das sagt Gott auch zu jeder und jedem von uns: „Fürchte dich nicht; ich bin bei dir!“ Bei deinen Aufgaben, zu der er uns beruft, wofür er uns gebrauchen möchte. Diese Aufgaben sind – das wissen wir alle – nicht immer leicht und angenehm. Aber Aufgaben, zu denen wir berufen sind, geben das Gefühl gebraucht zu werden; von Gott und für andere Menschen gebraucht zu werden. Und Gott gibt uns die nötige Kraft, das Durchhaltevermögen und die Widerstandskraft dazu.

Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. Das ist ein wesentliches Merkmal der Berufung: Sie geschieht nicht aus freien Stücken. Sie ist keine eigene Wahl und geschieht nicht aus eigener Entscheidung. Sie ist die Entscheidung Gottes.

In diesem Glauben zu leben,

- dass Gott uns gebraucht,
- dass er uns beruft
- und uns dafür die nötige Kraft schenkt – nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen
- und dass er bei uns bleibt,

in diesem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.n, Gott!“

*(In diesem Gottesdienst wurde der folgende Text von Dietrich Bonhoeffer als Glaubensbekenntnis gesprochen:)*

Ich glaube, dass Gott aus allem,  
auch aus dem Bösesten,  
Gutes entstehen lassen kann und will.  
Dafür braucht er Menschen,  
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage  
soviel Widerstandskraft geben will,  
wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im voraus,  
damit wir uns nicht auf uns selbst,  
sondern auf ihn verlassen.

In solchem Glauben  
müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube,  
dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind  
und dass es Gott nicht schwerer ist,  
mit ihnen fertig zu werden  
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist,  
sondern dass er auf aufrichtige Gebete  
und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

*Dietrich Bonhoeffer*